

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 51 (1978-1979)

Heft: 10

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

7. Weltkongreß der «Internationalen Liga von Vereinigungen zugunsten geistig Behinderter»

Versuch eines Kongreßberichtes von Peter Zurschmiede

Vom 2. bis 6. Oktober 1978, organisiert von der «Österreichischen Lebenshilfe», fand dieser gigantische Weltkongreß in der Wiener Hofburg statt. Als «kongreßungewohnter» Anfänger wurde man schon bei der Anmeldung in der Empfangshalle von den Ausmaßen einer solchen Veranstaltung überwältigt, indem sich Hunderte an die Schalter drängten, um dort ihre computererfaßte Anwesenheit mit dem Empfang der Dokumente und einer Unterschrift zu bestätigen. Mehr im Unterbewußten machte sich die Hoffnung breit, diese Masse müsse sich doch einmal auflösen, in überschaubare Gruppen, die auch einen persönlichen Kontakt ermöglichten.

Entwicklungstendenzen in der Thematik

In der Themenwahl vergangener Kongresse zeigt sich eine eindeutige Entwicklungstendenz. Wenn 1968 in Jerusalem das Thema «Von der Wohltätigkeit zum Rechtsanspruch» lautete, so trug der Kongreß in Montreal im Jahre 1972 die Überschrift «Laßt die Tat dem Wort folgen». 1975 behandelte der Kongreß in Dublin «Prioritäten und Perspektiven», während Wien 1978 unter dem schlichten Kennwort «Entscheidungen» stand.

Dahinter versteckte sich recht viel Zündstoff. Es wurde vor allem die jüngste Entwicklung stark hervorgehoben, daß der behinderte Mensch und seine Familie (und unter dem behinderten Menschen ist in diesem Falle immer der geistigbehinderte zu verstehen), eine aktivere Rolle zu spielen hätten, wo es gelte, zwischen ihm und Berufsgruppen sowie der Gemeinschaft Entscheidungen zu treffen:

- Entscheidungen über die Lebens- und Arbeitsweisen der Behinderten
- Entscheidungen über Frühförderung und Planung für den erwachsenen Behinderten
- Entscheidungen über die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Eltern und Berufsgruppen
- Entscheidungen über Einflußnahme auf Gemeinschafts- und Regierungspolitik.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen...

In dem zusammengerufenen Völkergemisch war nur schon das interessant, mitgeteilt zu bekommen, wer alles an diesem Kongreß und mit wie großen Delegationen beteiligt sei. 1520 Delegierte aus 63 Nationen waren zusammengekommen, nicht zu reden von den Zuhörern aus den österreichischen Bundesländern, die mit Tageskarten an einzelnen Veranstaltungen teilnahmen. Warum nicht zur Illustration die offizielle Liste aufführen? Die Zahl bezeichnet jeweils die Delegationsstärke:

Algeria 13, Argentinia 57, Australia 28, Austria 220, Belgium 86, Brazil 21, Canada 36, Chile 3, Czechoslovakia 4, Costa Rica 5, Denmark 41, Egypt 5, Finland 5, France 76, GDR 5, Germany 166, Ghana 4, Great Britain 104, Hongkong 10, Hungary 1, India 3, Indonesia 1, Iran 1, Ireland 70, Israel 5, Italia 19, Japan 33, Jordan 8, Kenya 5, Korea 1, Kuwait 2, Lebanon 2, Liechtenstein 1, Luxembourg 4, Lybia 3, Malaysia 1, Marocco 1, Mauritius 1, Mexico 9, Monaco 1, Netherlands 61, New Zealand 13, Norway 46, Philippines 3, Poland 6, Portugal 19, Romania 1, Singapore 1, South Afri-



HR

Inhalt / Sommaire

7. Weltkongreß der «Internationalen Liga von Vereinigungen zugunsten geistig Behinderter»	225
Mißverständnisse um die Integration Lern- und Geistigbehinderter	228
Die Bedeutung der Sprache in der Heilpädagogik	231
Ein Camp für krebskranke Kinder	232
Veranstaltungskalender	232

ca 1, Spain 37, Sudan 3, Surinam 1, Switzerland 95, Sweden 51, Tanzania 1, Thailand 2, Tunesia 6, Turkey 1, USA 81, Uruguay 1, USSR 2, Venezuela 4, Yugoslavia 23.

Außerordentlicher Rahmen

Jeder internationale Kongreß hat auch seinen ganz bestimmten Rahmen. Wien ist da natürlich mit seinem modernen Kongreßzentrum in der Hofburg in einer denkbar günstigen Lage. Die neuzeitlichsten technischen Mittel der Verständigung, simultaner Empfang über Kopfhörer in fünf Sprachen beglücken geschichtsträchtiger Vergangenheit.

Dem eigentlichen Kongreß ging ein Begrüßungsabend voraus, der ein Konzert der Wiener Sängerknaben brachte und einen Programnteil mit Orchestermusik, geboten von den Wiener Symphonikern, wo selbstverständlich Strauß und sein zur Welthymne gewordener Walzer «An der schönen blauen Donau» nicht fehlen durften. Dazu kam in der Wochenmitte auch noch ein Empfang beim Bürgermeister der

Stadt Wien, Leopold Gratz, wo sich in den verschiedenen Sälen des Rathauses wiederum mehr als tausend Personen zusammenfanden, sich in die «Schlacht ums kalte Buffet» stürzten und nachher von Wiener Musik zum Tanze geladen wurden. Musik wischte wieder einmal alle Grenzen zwischen Hautfarben und Nationalitäten weg.

Schwergewicht bei der Arbeit

Aber das Schergewicht bildete doch die «Arbeit», denn vom Montagmorgen bis zum Donnerstagabend wurden immerhin 64 Möglichkeiten geboten, sich mit dem Thema «Entscheidungen» in Vorträgen, Sitzungen Podiumsgesprächen, offenen Diskussionen und freien Gruppierungen zu befassen.

Es begann mit einer Einführung ins Tagesthema, an der Staatssekretäre und Minister für Sozial- und Gesundheitsfragen von Oesterreich, der Präsident der «Lebenshilfe für Behinderte» und andere hochgestellte Persönlichkeiten zu Worte kamen. Wie wichtig dieser Kongreß gewertet wurde, zeigte die Teilnahme des Bundespräsidenten der Republik Oesterreich, Dr. Rud. Kirchschläger, der sich keineswegs nur bei unverbindlich-freundlichen Grußworten aufhielt, sondern sich der Thematik intensiv zuwandte.

In Stichworten angedeutet

Natürlich kann einem solchen Kongreß durch die Berichterstattung kaum Gerechtigkeit widerfahren. Zu groß ist die Fülle des Gebotenen. Alle Referate werden ja auch im Frühjahr 1979 in deutschen Zusammenfassungen erscheinen. Aber in ein paar Stichworten soll angedeutet sein, was aus dem reichen Angebot, das jeden Kongreßteilnehmer überforderte, herausgepickt werden konnte.

Eine Belgierin zeigte vorerst als Einführung, wo auch der schwerstbehinderte Mensch entscheiden könne, wo er zu wenig oder zu viel Hilfe bekomme, wie er sich selbst zu verwirklichen imstande sei, wo es die «Würde des Risikos» einzugehen gelte. In «Lebensweisen» wurde ge-

zeigt, was Behinderte für Wohnmöglichkeiten haben sollten, welche Eßgewohnheiten und Weiterbildungschancen.

Ein sehr angriffiges Referat hielt eine Engländerin zum Thema «Berufliche und gesellschaftliche Bedürfnisse». Sie stellte die Frage, ob der Behinderte überhaupt arbeiten, eine Arbeit in einer geschützten Werkstätte oder unter Normalen leisten solle. Sie ritt eine Attacke gegen geschützte Werkstätten, in denen man Behinderte etwas zusammenstecken lasse, es in der Nacht auseinandernehme, um es am andern Tag erneut zusammenstecken zu lassen. Sie forderte den gleichen Lohn für die Arbeit geistigbehinderter Erwachsener wie für Normalbegabte, blieb aber die Antwort schuldig, ob diese Arbeit nicht zu gewichten sei und konnte auch nicht beweisen, daß da gleicher Lohn auch der gleichen Arbeit in Menge und Qualität zukommen müßte.

«Wo und wie möchten die Menschen leben» regte Architekten an, den Lebensraum für Behinderte nicht einzuschränken, sondern zu öffnen.

Im Vortrag «Berufliche Entscheidungen und Lebenspraxis» zeigte ein Schweizer, Jean Wahl aus Genf, welche Arbeit der Behinderte findet, was normale Arbeit und geschützte Arbeitsmöglichkeiten bieten, welche Varianten in der Landwirtschaft stecken.

«Selbstverwirklichung» berührte die Fragen gesellschaftlicher Isolierung, Freundschaft und Ehe, der Religion, schilderte Probleme der Kommunikation mit Schwerstbehinderten und mit Sprechunfähigen.

«Der frühe und richtige Anfang» beleuchtete in einem sehr eindrucklichen Referat die Methoden der Früherfassung und damit der Frühtherapie in Oesterreich, das in allen Bundesländern die medizinische Versorgung und Beobachtung schon während der Geburt sicherstellt. Mehr als 99 Prozent aller Schwangerschaften und Geburten werden mit gleicher Methode erfaßt. Der ausgestellte «Mutter-Kind-Paß» begleitet die Mutter von der Schwangerschaft an und das Kind

bis zum 5. Lebensjahr. Wenn alle Untersuchungen regelmäßig vorgenommen werden, sichert das der Mutter eine Geburtsbeihilfe von 8000 Schilling und dem Kind nach dem ersten Lebensjahr weitere 8000 Schilling. So werden Frühdiagnose und Frühtherapie vorbildlich verwirklicht.

Aber auch viele Probleme in der Familie wurden angegangen. «Leben wie andere Familien» hieß ein Vortrag, und er forderte das auch in strenger Konsequenz.

Im Themenkreis «Vorausplanen» wurde angedeutet, wie das Erwachsenenleben des Behinderten zu planen sei, ob er zu Hause oder anderswo leben solle, wie ihm auch da Raum für eigene Entscheidungen zu lassen sei, welche unterstützende Rolle die Geschwister zu spielen hätten.

Es wurden aber auch «Ergänzende Hilfen für die Familien» aufgezeigt, die «Versorgung nach dem Tod der Eltern» besprochen. Unter dem Thema «Frühe Partnerschaft» wurde angeregt, wie dem Kleinkind auch daheim zu helfen sei, die Zusammenarbeit zwischen Eltern, Therapeuten, Eltern und Spezialisten allgemein aufgeteilt werden könnte. Daraus erwuchs die Fragestellung, wie die «Distanz zwischen Eltern und Berufsgruppen» zu überbrücken sei. Unter «Erziehung zur Partnerschaft» wurde die freiwillige und berufliche Mitarbeit angesprochen die zu wechselseitigem Verständnis für die Aufgabe und Rolle des andern führen sollte.

In Parallelveranstaltungen fanden sich Arbeitsgruppen zusammen, die der Frage nachgingen, wie man die «Qualität der Hilfe» beurteilen könne. Modelle der «Mitarbeiterausbildung» in ganz verschiedenen Ländern wurden entworfen und vorgestellt, «Neue Formen der Planung, Durchführung und Zusammenarbeit» skizziert. Immerhin wurde auch versucht zu zeigen, wie hoch und in welcher Art der «Preis der Integration» sei, wie die «Durchsetzung der Rechte Geistigbehinderter» vor sich gehen könnte. Das zu ergründen wird die Internationale Liga von Vereinigungen zugunsten

Geistigbehinderter Fragebögen an die UNO und die Mitgliedstaaten in aller Welt verschicken, um so die erzielten Fortschritte zu messen.

Wozu das alles?

Man kann sich wirklich nach dem Sinn solcher Kongresse fragen, was damit bewirkt, was erreicht werde. Sicher findet er weltweite Beachtung. Natürlich erreichte der Kongreß der Oelminister in den gleichen Räumen mehr Publizität, war sogar Ziel eines terroristischen Anschlages geworden. Am ersten Kongreßtag wurde in einer Pressekonferenz das Kongreßthema «Entscheidungen» vorgestellt. Die Teilnahme war keineswegs überwältigend, vielleicht bescheiden, sogar ernüchternd. Das Pressezimmer war bald einmal verödet, wurde zum Abstellraum für das Tagungsbüro. Aber es ist nicht abzustreiten, daß ein solcher Kongreß trotzdem weltweite Ausstrahlung findet und daß die Mitglieder der nationalen Ligen es sicher nicht an der Ausbreitung der neuen Ideen fehlen lassen.

Erlebnis der Solidarität

Aber vielleicht zählt nach außen hin doch das Gefühl der Verbundenheit, das an einem solchen Kongreß zu finden ist. Die Zahl, um nicht zu sagen die Masse, beeindruckt. Da sind so viele Leute aus aller Herren Länder, die alle in irgend einer Form mit Geistigbehinderten zu tun haben, sich mit ähnlichen oder gleichen Problemen auseinandersetzen, gleiche Sorgen und Nöte haben, unterwegs sind zu besseren Lösungen, die dem Behinderten gerechter werden sollten.

Natürlich ist die Frage zu stellen, ob sich solche Organisationen nicht einfach selber zu bestätigen, ihre Wirksamkeit zu rechtfertigen haben. Ein ungeheurer administrativer Apparat ist da jeweils in Gang zu setzen, bis ein Programm durch einen vollamtlich angestellten Akademiker vorbereitet und koordiniert ist. Schon jetzt wird wieder zu überlegen sein, wie das nächste Tagungsthema heißen könnte, welche Grö-

ßen, Kapazitäten, Referenten zu mobilisieren seien, welcher Landesverband überhaupt in der Lage sei, einen solchen Riesenanlaß durchzuführen. Das ist nur im Verein mit beruflich eingespielten Kongreßorganisationen möglich.

Hochgesteckte Ziele und Forderungen

Manche Forderungen, die im Rahmen dieses Kongresses gestellt wurden, wirkten wie Fanfarenstöße. Vielleicht waren sie so laut und grell, um Beachtung zu finden. Möglicherweise waren Forderungen, Ziele so hochgesteckt, um auf dem Boden des praktischen Lebens doch kleine Fortschritte zu erwirken. Ein paar Beispiele sollen das belegen:

«Geistig behinderte Menschen dürfen nicht lebenslänglich als ‚Kinder‘ angesehen werden. In einer solchen Einstellung liegt die große Gefahr der Ueberbetreuung und ‚Versorgung‘. Wir müssen auch dem geistig behinderten Jugendlichen und Erwachsenen die Möglichkeit geben, eigene Entscheidungen zu treffen und die Gestaltung seines Lebens mitzubestimmen. Auch der behinderte Mensch hat das Recht, durch eigene Entscheidungen – auch Fehlentscheidungen – zu lernen und zu reifen. Dabei muß man sich immer ins Bewußtsein rufen, daß der geistig behinderte Mensch vielleicht sogar mehr als seine nichtbehinderten Mitmenschen imstande ist, aus eigenen Fehlern zu lernen.»

Wer im täglichen Umgang mit geistigbehinderten Kindern und Jugendlichen steht, hat zu solchen Äußerungen zumindest ein paar Fragezeichen zu setzen, gerade wenn er den Geistigbehinderten aller Stufen ernst nimmt.

Die (totale) Integration

Sicher wurden in den letzten zehn Jahren Fortschritte erzielt, den Geistigbehinderten besser in seinem Lebenskreis aufzunehmen. Der Kongreß in Wien stellt aber die Forderung nach der totalen Integration in die Gesellschaft:

«Hauptziel aller Bemühungen von Eltern und Fachleuten in aller Welt ist die Integration des geistig behinderten Menschen in die Gesellschaft. Integriert ist der geistig behinderte Mensch dann, wenn er von seinem Mitbürger geachtet und anerkannt wird und wenn ihm die Möglichkeit zur Mitgestaltung am gesellschaftlichen Leben gewährt wird, wenn ihm alle Rechte und Pflichten, die für Nichtbehinderte selbstverständlich sind, zugewillt werden.»

Alle Rechte und Pflichten? Kommt das nicht einer ungeheuren Ueberforderung gleich? Und weiter:

«Je mehr wir Vertrauen haben in die Entfaltungsmöglichkeiten des behinderten Menschen, je mehr wir auf die Wünsche dieser Menschen eingehen, ihre Interessen fördern und ihre individuellen Neigungen unterstützen – anstatt nur ihre negativ von der Norm abweichenden Gewohnheiten zu bekämpfen – desto mehr wird der geistig behinderte Mensch emotionale Reife und innere Stabilität erreichen.»

Wer mit Geistigbehinderten arbeitet, sich an den kleinen feststellbaren Schritten auf ganz verschiedenen Gebieten noch freuen kann und nicht in Routine erstickt ist, fragt sich besorgt, ob da nicht Ansinnen gestellt werden, denen der Geistigbehinderte selber nicht gerecht zu werden vermag.

Darunter fällt auch die «Grundidee des Normalisierungsprinzips», das allen Menschen das Recht verleiht, ein so normales Leben wie möglich zu führen. Für den Geistigbehinderten heißt das, ihm alles, was dem nichtbehinderten Bürger angeboten wird, auch zur Verfügung zu stellen. Diese Auslese von Anregungen, das Leben des geistigbehinderten Menschen zu «normalisieren», wäre fortzusetzen.

Ausgleichende Kraft – die Eltern

Die Fanfarenstöße der Theoretiker (so ist man versucht zu sagen), wurden bezeichnenderweise gerade von Eltern gedämpft, die keineswegs nur frustriert, von einer verständnislosen Umwelt gedemütigt,

einfach die überspitzten Forderungen auf dem Hintergrund der Wirklichkeit zu sehen vermochten. Sie wußten, was in bezug auf ihre eigenen behinderten Kinder möglich gewesen, was aber für die Umwelt und ihre Kinder auch zumutbar gewesen war. Der Behinderte, vor allem der Geistigbehinderte, kann auch seine Familie, seine Umgebung überfordern. Das sind tagtägliche Tatsachen, die das Leben schreibt. Sicher, auch in dem, was wir als Gesellschaft zu bezeichnen pflegen, ist in den letzten Jahrzehnten das Verständnis für den Behinderten gestiegen. Dazu haben viele Kräfte, Einzelpersonen und Institutionen beigetragen, nicht zuletzt die Massenmedien, denen eine nicht zu übersehende verständnisfördernde Wirkung zuzuschreiben ist.

Wer aber wiederum aus der «Praxis» kommt, ist sich bewußt, welche Schwierigkeiten in der eigenen Familie des Geistigbehinderten oft wegzuräumen sind, bis er nur dort angenommen ist. Das will nun nicht sagen, weitere Kreise des Verständnisses für Geistigbehinderte zu schaffen, sei nicht etwa unsere Aufgabe. Wer mit Geistigbehinderten arbeitet, mit ihnen in Heimen lebt, hat Öffentlichkeitsarbeit ins «Pflichtpensum» einzuschließen wie die täglichen Hilfeleistungen dem behinderten Schüler, Erwachsenen und Mitmenschen ein möglichst großes Maß an Selbständigkeit und damit Tragfähigkeit in seinem kleinen oder größeren Lebenskreis zu ermöglichen.

Am Rande des Kongresses

Interessant sind manchmal auch Nebenerscheinungen, die an einem solchen Kongreß internationaler Ausmaße zutage treten können. Da stellt sich z. B. an einer Plenarsitzung ein Mann vors Mikrophon und bittet die «internationale Liga» um Hilfe, in seiner Kleinstadt zum Rechten zu sehen und ihm endlich zu helfen, daß ihm mit seinem behinderten Sohn Gerechtigkeit widerfahre, denn im Elternverein seien doch nur bessergestellte Leute, die kein Verständnis für einen Arbeiter aufbrächten und ihn nur «abge-

putzt» hätten. Solche Anschuldigungen in fünf Sprachen zu übersetzen, wurde die ganze Dolmetscherequipe bemüht. Wer solches erregt mitteilte, kam nicht etwa aus einem Entwicklungsland, sondern aus der Schweiz.

Am Kongreß wurden auch Filme und Dias gezeigt, ohne daß sie einer Vorbesichtigung zugeführt werden mußten. Da war auch ein Streifen zu sehen, in einer Art aufgenommen, als hätte einer zu Weihnachten überraschenderweise eine Kamera geschenkt bekommen und mit Filmen begonnen, ohne auch nur einmal eine Gebrauchsanweisung zu lesen. Die technisch miserablen Bilder, nach dem «Gießkannenprinzip» aufgenommen, vom Hersteller selber kommentiert, sollten beweisen, daß es diesem Schweizer erstmals vorbehalten gewesen sei, mit psychisch behinderten Mensch verhaltenstherapeutisch auch etwas zu erreichen. Es ist anzunehmen, daß die Übersetzung ins Englische und Französische die vielen Fehler des «Originaltones» ausgemerzt hat.

Die Integration in die Gesellschaft sollten wohl auch Behinderte beweisen, die am Kongreß «teilnahmen». Sicher, sie haben nicht gestört, sie waren dabei, praktisch überall, auch

beim Empfang im Rathaus. Was sie menschlich gewonnen haben, wer weiß das schon, wie groß ihre Langeweile gewesen sein muß, wer könnte das abschätzen? Sie schienen aber doch «Demonstrationsobjekte» zu sein. Da ist die Schweizerin zu loben, die ihre Tochter auch nach Wien mitnahm, sie nicht etwa versteckte, ihre Möglichkeiten aber einschätzte, nicht überallhin mitschleppte und sie auch der durch den Kongreß angebotenen Betreuung überließ.

Bekanntnis zum behinderten Mitmenschen

Das läßt sich nicht etwa bestreiten, es war auch eindrücklich: der Kongreß stellt ein Bekanntnis zum behinderten Mitmenschen dar. Das Recht auf Schulung und Bildung wurde betont, die Integration, die Erweiterung seiner Beziehungen zur Umwelt gefordert, seine Möglichkeiten, nicht nur seine Behinderung gesehen. Es ist aber anzunehmen, daß auf dem Boden der praktischen Arbeit alle Forderungen in eine Beziehung zu den Möglichkeiten gesetzt werden, die zur wahren Selbstverwirklichung auch des Geistigbehinderten, abgesteckt durch seine inneren Gegebenheiten, führen.

Mißverständnisse um die Integration Lern- und Geistigbehinderter

28. Februar bis 3. März 1979 in Bern

Arbeitstagung für Heilpädagogen, Erzieher sowie Schulpsychologen,
Sonderschulinspektoren, Bildungsplaner und Sachbearbeiter
für Sonderschulfragen

Ort: Hotel Gurten-Kulm, Bern

Ziel: Die vier aufeinanderfolgenden Fortbildungstage bezwecken

- den Begriff «Integration» zu klären
- aktuelle Fragen integrierter Schulung lern- und geistigbehinderter Kinder anhand von Beispielen und Erfahrungen zu prüfen
- insbesondere von Vorurteilen geprägte Einstellungen Behinderten gegenüber kritisch zu beleuchten
- Problemlösungen auf institutioneller und zwischenmenschlicher Ebene zu finden

Teilnehmer: Anzahl beschränkt auf 100 Personen

Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Einganges berücksichtigt.

Kosten: Tagungsbeitrag

	SHG-	Nicht-
Tagungsbeitrag:	Mitgl.	Mitgl.
Ganze Tagung:	Fr. 50.–	Fr. 75.–
Tageskarten:		
Mittwoch, 28. 2. 79	Fr. 10.–	Fr. 15.–
Donnerst. 1. 3. 79	Fr. 20.–	Fr. 30.–
Freitag 2. 3. 79	Fr. 20.–	Fr. 30.–
Samstag 3. 3. 79	Fr. 10.–	Fr. 15.–



Zum Jahreswechsel entbieten die besten Wünsche:

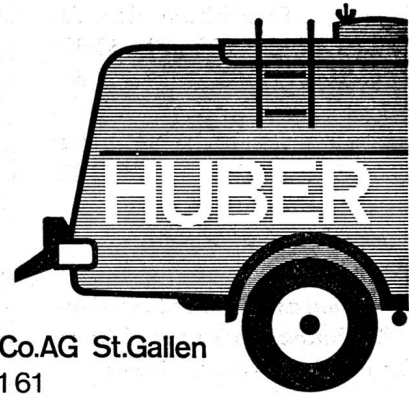
Für Autofahrten



Verschiedene Platzzahlen
Modernster Wagenpark

Hans Rauch, Autoreisen, St.Gallen
Scheidwegstraße 20, Telefon 071 24 55 55/56

Heizöl
Kohle
Benzin



J.Huber+Co.AG St.Gallen
071 20 81 61



für jedermann

R. Tschannen Singenbergstraße 12 9000 St.Gallen

Karl Ochsner

Molkerei

Mörschwil-St.Gallen

Telefon 071 96 11 31



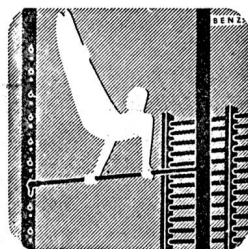
Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik



8700 Küsnacht ZH
Ø 01 910 56 53

9642 Ebnat-Kappel SG
Ø 074 3 24 24

Fortschritt im Turngerätebau



Lieferant sämtlicher
Wettkampf-Turngeräte und
Turnmatten der Europa-Meisterschaft im Kunst-
turnen 1975 in Bern

Direkter Verkauf ab Fabrik an Schulen, Vereine,
Behörden und Private



ORRIS-SPEISEFETTE

ausgiebig – bekömmlich
bewährt und begehrt

ORRIS Fettwerke AG Zug

Verkauf und Verlegung von
Keramischen-, Natur- und Kunststeinbelägen für:



G. Tomasini AG
Oberstrasse 32
CH-9000 St.Gallen
Telefon 071 22 33 12

Wände
Böden
Simsen
Treppen
Mosaiken
Fassaden- und
Swimming-Pool-
Verkleidungen

Spezial Lava-Abdeckungen
für Kücheneinrichtungen

Filiale Teufen
Telefon 071 33 38 68

Uebernachtung/Frühstück
Fr. 40.– pro Nacht
Verpflegung Pensionäre
Fr. 13.– pro Mahlzeit
Verpflegung Nicht-Pensionäre
Fr. 16.– pro Mahlzeit

Anmeldung: mit Formular unter gleichzeitiger Einzahlung der Tagungsgebühr auf PC Nr. 30 – 32 297 bis am 31. Dezember 1978 an das Zentralsekretariat der Schweiz. Heilpädagogischen Gesellschaft, Postfach 225, 3000 Bern 13, Tel. 031 45 43 32.

Mittwoch, den 28. Februar 1979

Tagesthema:

Was verstehen wir unter Integration?

13.00 Eröffnung des Tagungsbüros
Abgabe der Tagungsunterlagen

14.00–14.30 Beginn der Tagung und Einführung zum Tagungsthema

14.30–15.30 Arbeit in Gruppen
«Was verstehen wir unter Integration?»

15.30–16.00 Pause

16.00–17.00 Zusammenfassung der Diskussionsergebnisse

17.00–18.00 Dr. A. Bürli
«Organisationsformen sonderpädagogischer Förderung Lern- und Geistigbehinderter»

18.30 Abendessen

Donnerstag, den 1. März 1979

Tagesthema: Gemeinsame oder gesonderte Erziehung Behinderter und Nicht-Behinderter?

09.00–10.00 PD Dr. H. Grisseman
«Integration in, durch und neben den Sonderklassen – Begründungen institutioneller, sonderpädagogischer Differenzierung»

10.00–10.30 Pause

10.30–11.00 J. Egli und G. Borsani
«Heimerziehung Lernbehinderter als Integrationshilfe?»

11.00–11.30 H. Hasler
«Zur Problematik der Integration aus anthroposophischer Sicht»

11.30–14.00 Mittagspause

14.00–14.30 P. Bäumler
«Ein Fallbeispiel zur Integration»

14.30–15.00 F. von Wartburg
«Erfahrungsbericht über ein am Kind sich orientierendes System»

15.00–15.30 Pause

15.30–16.15 J. Roten
«Integrationsversuche im Kanton Zürich – Beispiele von gemeinsamen Erziehungsbestrebungen Behinderter mit Nicht-Behinderten in Vorschule und Schule»

16.30–17.30 Diskussion zum Tagesthema

18.00 Abendessen

20.00–22.00 J. Roten
«Schulische Integration Behinderter in Bologna – Video-Film und Erfahrungsbericht»
(Teilnehmerzahl begrenzt)

Freitag, den 2. März 1979

Tagesthema: Soziale Integration und Einstellung zu Behinderten

09.00–09.45 Dr. A. Bächtold
«Vorurteile als Barriere zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten»

09.45–10.15 Pause

10.15–11.45 Dr. A. Bächtold
«Erscheinungsbild von Vorurteilen»
Ergebnisse einer Untersuchung

12.00–14.30 Mittagspause

14.30–15.30 Dr. A. Bächtold
«Hintergründe von Vorurteilen»
Ergebnisse einer Untersuchung

15.30–16.00 Pause

16.00–16.45 Dr. Bonderer
«Integrationsstand ehemaliger Sonderschüler – Ergebnisse einer katamnestischen Untersuchung»

17.00–17.45 Diskussion

18.00 Abendessen

20.00–22.00 J. Roten
«Schulische Integration Behinderter in Bologna – Video-Film und Erfahrungsbericht»
(Wiederholung je nach Bedarf)

Samstag, den 3. März 1979

Tagesthema: Wie kann die Integration Behinderter verbessert werden?

09.00–10.00 Podiumsdiskussion
«Verbesserung auf institutioneller Ebene»

10.00–11.00 Dr. A. Bächtold
«Verbesserung durch Einstellungsveränderung – Möglichkeiten und Grenzen»

11.00–12.00 Prof. Dr. W. Thimm
«Verbesserung durch Stigma-Management»

12.00 Schluß der Tagung

ANMELDEFORMULAR

Mißverständnisse um die Integration Lern- und Geistigbehinderter

Name
Vorname
Beruf
Adresse
Institution/Organisation

SHG-Mitglied Nicht-Mitglied Verpflegung (Mittag- u. Abendessen)

Ich nehme a. d. ganzen Tagung teil: für Pensionäre

☐ Fr. 50.– ☐ Fr. 75.– ☐ Mittwochabend ☐ Fr. 13.– ☐

Ich wünsche Tageskarten: Donnerstagmittag ☐ Fr. 13.– ☐

☐ Fr. 10.– Mi, 28. 2. ☐ Fr. 15.– ☐ Donnerstagabend ☐ Fr. 13.– ☐

☐ Fr. 20.– Do, 1. 3. ☐ Fr. 30.– ☐ Freitagmittag ☐ Fr. 13.– ☐

☐ Fr. 20.– Fr, 2. 3. ☐ Fr. 30.– ☐ Freitagabend ☐ Fr. 13.– ☐

☐ Fr. 10.– Sa, 3. 3. ☐ Fr. 15.– ☐ für Nicht-Pensionäre

Zutreffendes bitte ankreuzen Mittwochabend ☐ Fr. 16.– ☐

Uebernachten/Frühstück: Donnerstagmittag ☐ Fr. 16.– ☐

Mittwoch/Donnerstag ☐ Fr. 40.– ☐ Donnerstagabend ☐ Fr. 16.– ☐

Donnerstag/Freitag ☐ Fr. 40.– ☐ Freitagmittag ☐ Fr. 16.– ☐

Freitag/Samstag ☐ Fr. 40.– ☐ Freitagabend ☐ Fr. 16.– ☐

Bis am 31. Januar 1979 senden an: Schweizerische Heilpädagogische Gesellschaft, Zentralsekretariat, Postfach 225, 3000 Bern 13

Die Bedeutung der Sprache in der Heilpädagogik

Arbeitstagung der SHG-Sektion Bern in Gwatt

Im Wort liegt die ganze Kraft – im Wort liegt die Erziehung; mit ihm steht oder fällt sie. Die Fachsprache kann uns faszinieren und gleichzeitig in die Quere kommen. Sie kann uns hindern, mit dem Leben in Berührung zu bleiben. Wir werden zu bedauernswerten Behinderten, zu einer Art Sektierer, die nur mühsam zurückfinden, weil wir so sehr von uns selbst überzeugt sind. ... 70 Menschen «vom Fach» versammelten sich für ein Wochenende in Gwatt, um fünf Experten der Behindertenschulung und -früherkennung anzuhören, und um mit ihnen in ein Gespräch zu kommen. Weltferne wollte nie aufkommen, und wenn vielleicht hie und da das Schöngestige etwas schmeichelnd die bernische Bodenständigkeit zu entrücken suchte, siegte doch immer wieder die kluge Nüchternheit.

«Die Sprache der Behinderten gibt es nicht», sagte Professor Heinz Bach, Mainz, in seinem einleitenden Referat. «Die Sprachwerdung ist Ausdruck der Entwicklung eines Menschen. Sie ist abhängig von der Art und Intensität sowie der Motivation der Anregung.» Sehr schön zeigte der Referent, wie nur durch die Sprache einem Menschen die Welt erschlossen und erobert werden kann, ja daß das Menschsein für einen Behinderten davon abhängt, ob wir bereit sind, uns mit ihm «um den Wortschatz zu quälen.» Dazu bietet die Sprache *das* Medium, um durch die vielfältigen Möglichkeiten der Aussprache Emotionen zu äußern und abzubauen. Nicht zu unterschätzen ist die Aufgabe der geistigen Bildung, und Bach empfindet es als Fehler, wenn von «Schulen für Praktischbildungsfähige» gesprochen wird. Wie wesentlich ist es, daß ein Mensch auch eine gegenteilige Meinung so mitteilen kann, daß der andere hört!

«Prognose ist Scharlatanerie!» rief Professor Bach aus. Es gilt, Blumen aus Steinen hervorzulocken in der Spracherziehung mit Behinderten.

Dabei kommt es sehr auf die Atmosphäre an, in der diese Arbeit geschieht. Der Mut darf nicht aufgegeben werden, wenn es auch oft «wahnsinnig schwer» ist. Die partnerschaftliche Beziehung, die aufgebaut werden muß, ist entscheidend. «Es fällt einem nichts ein in der Gesellschaft von jemandem, den man nicht mag.» Andererseits, wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.

Neue Denkweise der Psychologen

Ueber psychosomatische Aspekte in der Kommunikation mit Behinderten sprach der Psychologe Willy Hemmeler von der Universitätsklinik Bern. Er gab ein sehr hoffnungsvolles Bild von der gegenwärtigen Denkweise in seiner Kollegenschaft: statt – wie bisher – krankheitszentriert zu bleiben, ist man heute entschlossen, patienten-orientiert Probleme anzugehen, oder anders gesagt: *Dieser Mensch* ist für uns interessant, und nicht seine Krankheit; sie ist sekundär. Hemmeler schilderte dann, wie sehr oft die Vorgeschichte eines Kindes unbekannt ist, wenn es in die Schule eintritt. Dieser Tatsache stehen die sehr großen Erwartungen der Eltern gegenüber, die sie in die Schule hegen. Außerst interessant war die Information über die «Trauerarbeit» (nach Sigmund Freud) – über die psychische Arbeit, die geleistet wird, wenn ein großer Verlust im Leben verarbeitet werden muß. Die Analyse der Bewältigung gilt nicht nur im Fall von Invalidität oder in der Vorbereitung auf den Tod, sondern *alle Enttäuschungen* folgen diesem Prinzip. Dabei reagieren Eltern und andere Familienmitglieder äußerst stark, wenn eines der ihren betroffen ist. Das Referat half uns sehr, verunsicherte Eltern besser verstehen zu lernen.

Von den Germanen bis zur Gegenwart

Jakob Streit, Spiez, stellte seinen Vortrag unter das Motto von Jakob

Grimm: «Wie der Geist ist der Menschen, so ist ihre Sprache; und wie die Sprache der Menschen ist, so ist ihr Geist.» Er verstand es gut, das Wunder des menschlichen Gehörs hervorzuheben und streifte in sehr anschaulicher Weise – anhand von allerlei Sprachübungen – die geschichtliche Entwicklung unserer Sprache von den Germanen bis zur Gegenwart. «Sprechfreude müssen wir wecken können!» rief er aus, und sicher ließen gerade die zahlreichen «Sprechetüden» die gebannten Zuhörer vergessen, daß Samstagabend der Uhrzeiger rasch vorrückte. Enttäuscht darüber, wie die Leute in unserer Zeit nach und nach verstummen und in ihrer Sprache verarmen, weil sie von den «Geräuschen des Fernsehens, die kaum noch Musik genannt werden können», leben müssen, wies Jakob Streit mit Besorgnis auf den Verfall der Sprache hin und sagte: «Sprachprobleme sind Kulturprobleme.»

Der Vorsteher der kant. Sprachheilschule Münchenbuchsee, Hans Wieser, zeigte sehr schön anhand von vielen Beispielen, wie wir in der Heilpädagogik eher «Gärtner in grünen Schürzen» gleichen sollen, als «Ärzten in weißen Kitteln». Es gilt, auf die Früchte der Arbeit zu *warten*. Herr Wieser strich hervor, wie an der Tagung viel *Erlebtes*, und nicht bloß Erdachtes dargeboten wurde.

In straffer und disziplinierter Manier bot schließlich Fräulein Dreher, Spachtherapeutin an der Michaelsschule Winterthur, ein umfangreiches Bild von den Möglichkeiten der «Seelenerfahrung der Außenwelt», wie sie das Wort Sprache definierte. «Es gibt keine psychische Bewegung ohne Seelenvorentwurf», sagte Fräulein Dreher, und «Eine von sich selbst unbewußte Seele bleibt stumm.» Daher ist die Schulung des Selbstbewußtseins ein ganz wesentlicher Faktor im Zusammenhang mit der Sprachschulung.

Immer wieder Grenzen überschreiten

In drei aktuellen Pressemeldungen wurde deutlich, daß eine Heilpädagogik, die sich auf gewisse Behinderungen im Kindesalter beschränkt, in eine fatale und törichte Sackgasse führt: 1. zeigt der Bericht des Bundesamtes für Sozialversicherung über die Lage der Familie in der Schweiz, daß es 1976 bei uns zum erstenmal mehr Ehescheidungen als Eheschließungen gab; 2. wurde im Herbst 1978 in der DDR der Wehrkunde-Unterricht als Obligatorium in den Schulen eingeführt, wobei die Erziehung zum Haß als zentrale Motivation bewußt gefördert werden soll; 3. hat in Mozam-

bique der rhodesische Guerillaführer Robert Mugabe eine Todeskandidatenliste mit 50 seiner schwarzen Landsleute bekannt gegeben. Eine Liebe tut not, die sich nicht einengen läßt, die sowohl unsere eigenen Behinderungen überwindet, als auch den Kampf den Behinderungen unserer betroffenen Mitmenschen ansagt, denen nur in mühsamem, täglichem Ringen beizukommen ist.

Wie alle Referenten einmütig aufzeigten, müssen wir heute mehr denn je das, was wir lernen, nicht nur im begrenzten Raum anwenden, sondern in unseren Erwartungen immer wieder Grenzen überschreiten, so daß auch für behinderte Menschen das Licht der Hoffnung nie auslischt. *Peter Hegi*

Ein Camp für krebskranke Kinder

Ein psychologischer Erfolg

Einen Luftpostbrief aus den USA zu öffnen gehört nicht zur Alltagsarbeit eines Redaktors der «Heilpädagogischen Rundschau». Wie und warum ein Dr. W. Schweisheimer, 66 Milton Road, New York 10580 zur korrekten Adresse kam, ist mir nicht klar. Ich nehme es einfach als Tatsache hin, daß unsere Zeitschrift sogar in den USA «bekannt» ist. Aber nun Spaß beiseite. Der kurze Bericht soll zeigen, wie auch in Amerika Bestrebungen aufgenommen sind, Kindern mit einer Behinderung, im vorliegenden Fall mit einer sehr einschneidenden, die oft nur wenig Hoffnung offen lassen kann, ein Leben wie den normalen Altersgenossen zu ermöglichen. Red.

Es sind Kinder wie andere Kinder, mit denselben Wünschen und Hoffnungen. Aber sie haben Leukämie oder eine andere Form von Krebskrankheit.

Ärzte, die diese Kinder zu behandeln haben, trachten darnach, soweit es Krankheit und Behandlung zulassen, ihnen ein normales Kinderleben zu verschaffen. Amerikanische Kinder gehen im Sommer ins Camp, irgendwo in den Wäldern oder an einem See, und sie genießen hier die Freude des Freiseins in der Natur

und des Zusammenseins mit anderen Kindern. Krebskranken Kindern soll diese Freude nicht entgehen. Das war die Idee von Dr. Charles Baum, Professor der Kinderheilkunde an der Northwestern Universität in Chicago. Das Camp entstand in den Wäldern von Wisconsin, am Lake Geneva.

Die jungen Camper der ersten Saison waren zwischen sieben und sechzehn Jahren alt. Es war ihnen Gelegenheit zu sportlichen Veranstaltungen gegeben und zur Weiterbildung ihrer persönlichen Reife. Dr. Baum stellte nach Abschluß der Campsaison fest: «Die Kinder liebten es. Sie fanden zu ihrer Freude und Genugtuung, daß sie tun konnten, was andere, nichtkranke Kinder tun können. Wir machten keinen Versuch, irgend eine Art von Gruppen-Besprechung herbeizuführen. Aber wenn die Kinder zusammen waren, sprachen sie miteinander einige Zeit über die Art und den Verlauf ihrer Krankheit. Auf diese Weise entstand von selbst eine Art von Gruppen-Psychotherapie.»

Im einzelnen wurde das Camp von «Childrens Oncology Services of Illinois» organisiert. Die Kabinen des Camps haben je vier Räume. In jeder Kabine sind zehn Kinder und zwei Counseolors untergebracht. Ko-

sten für das Camp sind durch die finanzielle Hilfe der erwähnten Kinder-Krebs-Gesellschaft auf ein Minimum beschränkt. Dazu kommen finanzielle Unterstützungen von Außenstehenden. Für jene Kinder, deren Eltern nicht die Mittel für den Camp-Aufenthalt aufbringen können, stehen kostenlose «Camperships» zur Verfügung. Ein ähnliches Camp, mit gleichen Tendenzen, ist in Florida entstanden.

Dr. Baum ist auch der Gründer des Mc Donald House in Chicago. In diesem werden krebskranke Kinder mit ihren Eltern untergebracht, die von außerhalb Chicagos kommen und deren Behandlung im Chicagoer Kinder-Hospital stattfindet.

Dr. W. Schweisheimer, New York

VERANSTALTUNGSKALENDER

Fortbildungskurs
für Heilpädagogen, Sonderkinder-
gärtnerinnen, Sonderklassenlehrer
und Heimerzieher

*Anthroposophische Sinneslehre als
Beitrag zur Heilpädagogik*

Referate mit Aussprache, künst-
lerische Kurse, Gesprächsgruppen,
künstlerische Veranstaltungen
17.-21. April 1979 im Heilpädagogi-
schen Tagesheim Biel

Der Kurs richtet sich an Interessen-
ten der anthroposophischen Heilpäd-
agogik. Das detaillierte Programm
und Anmeldekarten können im Se-
kretariat der Heilpädagog. Schule
Wiggenghof, 9400 Rorschacherberg,
Telefon 071 42 57 57, angefordert
werden.

Anmeldeschluß: 20. März 1979.

Adress-Änderungen

können wir nur vornehmen wenn
neben der neuen auch die alte
Adresse aufgegeben wird.

Administration und Versand der
Schweizer Erziehungs-Rundschau

Künzler Buchdrucker AG
9000 St.Gallen 2